

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die Wildheuer

# Die Wildfeuer.

Erzählung aus den Alpen Voralbergs von Franz Wichmann.

## I.

In dem letzten einsamen Hause von Danterauers regte es sich tief in der Nacht, der grauhaarige Kopf der Sollacherin erhob sich über der schweren Federlast des Bettes.

„Jackl, he, Jackl, — hast nix gehört? Schlaf nit gar so fest!“

Der Mann auf dem Heulager an der entgegengesetzten Wand warf sich brummend herum, ohne zu erwachen.

Eine Weile wartete die Bäuerin, dann hob sie sich noch höher über das Kissen.

„Es weht kalt und frostig herein. Hast die Tür auflassen. — Jackl?“

Noch immer kam keine Antwort. Aber die Frau schrie plötzlich in jähem Schrecken auf:

„Jesus Maria, — der Böse schaut vom Gang herein! Funfelnde Augen hat er und Hörner.“

Der gelbe Angststuf weckte endlich den von schwerer Tagesarbeit schlaftrunkenen Solla-cher. Er rieb sich die Augen und starrte in das vom fahlen Mondlicht schwach durchhellte Dunkel.

„Höllsakra, — die Gais ist's! Wie kommt das Vieh ins Zimmer?“

„Es muß was un-gehen draußt, was sie erschreckt hat.“

„Was ist denn, Muatta?“ fragte eine jugendlich helle Mädchenstimme aus der anderen Ecke des niederen Gemachs. „O mein, mir hat gar schrecklich träumt. Den Dengelmann hab' ich gehört, wie er die Sense abklopft hat. Leicht ist's der Tod, der vor der Tür steht.“

„Dummes Weibergeschwätz!“ fluchte der Bauer ärgerlich, „nix als die Gais ist's. Gleich steh i auf und jag's in Stadel zurück.“

„Bleib liegen, Wata“, rief der ebenfalls aufgewachte Nickl. „D treib's scho auffa und sperr die Tür zu.“

Der kleine Bub sprang vom Lager, fuhr aber im gleichen Augenblick erschrocken zurück. „Wata, Mutta, — Wasser is in der Stuben!“

„Bist narret worden oder träumst!“

„Nein, heilige Mutter Gottes, wahr ist's“, schrie die Kordl und zog die nackten Füße schauernd auf das Bett zurück. „Der Bach ist zu uns hereinkommen.“

„Vater im Himmel, steh uns bei!“ jammerte die Bäuerin, „ein Unglück ist geschehen, ein Wetter droben in die Berg —“

Jetzt kam auch dem Solla-cher die Gefahr zum Bewußtsein. Mit einem Satz war er vom Lager und laut klatschend schlug das Wasser an ihm empor.

„Höllsagendi, is das kalt!“ Aber mutig watete er bis ans Fenster vor und riß die hölzernen Läden auf. Ein dumpfes Rauschen wurde vernehmbar, verworrene Töne angstvoller Stimmen, Kinderschreien, ersticktes Brüllen des Viehs und über allem, von den bleichen Schwingen der Nacht tief aus dem Montavoner Tal heraufgetragen, der unheimlich schauerliche Klang einer summanden Glocke.

Die Bäuerin rang die Hände.

„Ihr heiligen Not- helfer, habt's Erbarmen! Drunten in Gashurn läuten's Sturm!“

„'s ganze Tal ist überschwemmt“, — sagte der Solla-cher, zu Tod erschrocken, — „Mutta, nimm den Nickl; Kordl, schau nach dem Vieh, mach's los, — leicht komma ma no auf die Blöck über'n Bach.“

Nur wenig ließ sich von den verzweifelnden Men- schen retten, die wachsende Angst um das Leben trieb sie notdürftig bekleidet auf die Altane hinaus. Ein Bild des Schreckens lag vor ihnen ausgebreitet. Die tief dunkelvioletten Wolkenmassen, die schon den ganzen Nachmittag bei erstickender Schwüle unheimlich still die Bergwelt eingehüllt hatten, mußten droben am Hochmaderer ihren unheilswangeren Schoß geöffnet haben und mit blitzartiger Schnelle, ehe man sein Kommen gehört, war das Wasser ins Tal hinabgeschossen.

„Von der verfluchten Alm ist's kommen, wo alles Unheil entsteht“, murmelte schauernd die Solla-cherin und presste den Knaben an sich.

„Vorwärts“, mahnte der Bauer, „'s Wasser wachst noch immer, ka Minute is zu verlieren.“



Als Erster wagte er den Sprung nach dem zunächst aufragenden Felsen.

Als erster wagte er den Sprung nach dem zunächst aufragenden Felsen, der wie eine Rettungsinsel mitten in dem empörten Elemente lag. Glücklich erreichten auch die anderen die Stelle und schwangen sich dem Vater nach auf die nächsten Steine. Als aber der kleine Bub zum weiteren Sprunge ansetzte, entstand in der Höhe ein furchtbares Donnern und Poltern. Über dem das Tal sperrenden Felsriegel erhob sich wie ein riesiges, von weißen Schaummähen umflattertes Ungeheuer die Flut und wälzte sich in breitem, wogendem Strome, alles verschlingend, unter markerschütterndem Getöse herab. In der Betäubung des Schreckens rutschte der Kleine auf dem glitschigen Felsen aus, verlor den Halt und verfiel mit einem verzweifelten Aufschrei in dem gähnenden, feuchten Grabe.

„Mein Kind, rettet mein Kind!“ kreischte die Bäuerin, außer sich vor Schmerz und Verzweiflung, und machte Miene, sich in die tobende Flut zu stürzen.

Aber der Mann riß sie zurück: „Unmöglich, — sicherer Tod ist's. Der See ist ausgebrochen. Das ganze Wasser kommt herab.“

Es war in der Tat so. Der kleine Ganeraksee, der sonst die vom Hauptbach mitgeführten verderblichen Schlammströme in sich aufnahm und die Bauern von Danteraues vor Muthen und Geschiebe bewahrte, hatte die übergroße Wassermasse nicht fassen können und war über seinen natürlichen Felsendamm hinausgesprungen.

„Ans Ufer, ans Ufer! schrie der Bauer durch das furchtbare Getöse, „ehe die Flut auch hierher kommt!“

Die unglücklichen Frauen rafften sich auf, noch ein letzter kühner Sprung und halb betäubt kletterten sie mit Händen und Füßen den rettenden steinigen Bord empor.

„Bata, Mutta, schaut's doch“, rief plötzlich die Kordl, „der Himmel schickt 'n Mickl an heiligen Engel zu Hilfe!“

Auch die Eltern sahen das vermeintliche Wunder; mit großen, entsetzten Augen starrten sie in den vom durchbrechenden Monde geisterhaft beleuchteten Gischt.

„Jesus Maria — — der Bub taucht wieder auf, — brunten — am Stein —“

„Kein Engel ist's, — a Mensch —“

„Der Nazl, — heilige Mutter Gottes, steh' ihm bei!“ schrie die Bäuerin.

Wie vom Schrecken gelähmt, blickten alle Drei auf das tollkühne Rettungswerk.

Von einem der steilen Grasplätze auf der wildzerklüfteten Westseite des Tals hatte sich ein hochgewachsener Mann hinabgeschwungen und war, bis an die Brust vom gurgelnden Wasser überschäumt, mit gewaltiger Kraft gegen die Wellen vorgedrungen.

„Gott und alle Heiligen seien gelobt“, jubelte Kordl, „er hat ihn!“

Mit der vor freudigem Schrecken sprachlosen Mutter eilte sie dem Retter entgegen.

Noch ein kurzes Ringen mit der ergriminten Flut, dann faßte Nazl Staudacher mit der Rechten erschöpft die Uferfelsen, das betäubte, doch unverletzte Kind mit der Linken an seine Brust gedrückt.

„Da habt's ihn! Gott hat mi grad zur rechten Stund da aufi steig'n lassen, sonst waar's gefehlt.“

Der wetterharte, gebräunte Mann schüttelte das Wasser aus dem triefenden Boden und fuhr sich mit der Hand über die vom Felsgeschroß zerfurchten Kniee.

„Ja — — Mickl, — bist's — denn wirkli? I hab gemeint, i seh di nimmer!“

Die übergelückliche Mutter erwärmte den Kleinen

an ihrer Brust und bedeckte sein Gesicht mit Küßen. Der Sollacher, der sich bisher stumm zurückgehalten, trat jetzt herzu und reichte zögernd dem Retter die Hand.

„I dank Dir, Nazl. Jetzt hast es wett gemacht. Mei Moidl ist durch di ums Leben komma — —“

Die offenen, ehrlichen Züge Nazls verfinsterten sich.

„Weißt eh, wie's war, — Bauer, — der Himmel hat mir mei Weib erschlagen, net i — —“

„Wärst net aufzogen mit ihr auf die verfluchte Alm, hätt' sie droben ka Bliß net troffen“, entgegnete abgewandt der Sollacher.

In Kordls Augen flammte es unmutig auf.

„Red net alleweil von dem, Bata, — hätt' mei Schwester selig besser gehauft, wär' da Nazl heut fei' armer Wildheuer.“



„Was hilft uns das Viech, wenn wir kein Dach über'm Kopf haben“, sagte der fassungslose Bauer.

„Jetzt bist Du so arm wie i, Bauer.“  
„Was sagst, — willst Dei Lotterhütten mit meim Hof vergleich'n!“

„Dein Haus hat der Bach abitrugen“, entgegnete Nazl ernst, „ta Trumm is mehr am andern. Wie i aufgestiegen bin von St. Gallenkirchen, hab i's tosen und donnern gehört und wia i an den Bach komu', seh i grad, wie der Sollaicher Hof zusammenbricht. Schaut's selber hinüber!“

„Jesus Maria, wahr is's, — der Hof is fort!“ Der Bauer schlug sich verzweifelt vor die Stirn. „Mei Haus und Hof is hin!“

„Weil nur der Kidl lebt!“ tröstete die Bäuerin, „Gott wird schon weiter helfen.“

„Er tut's schon“, rief Kordl freudig, „seht's nur, die Kuh is durch den Bach geschwommen und die Gais is aa am Land.“

„Was hilft uns das Viech, wenn wir kein Dach über'm Kopf haben“, sagte der noch immer fassungslose Bauer.

„A Dach findet's bei mir — und mehr brauch't's für die Erst nit.“

„Was, — zu Dir auf die verfluchte Alm? — Na, auf's Maderneuer Jöchl geh' i net“, wehrte, sich befreuzigend, der Sollaicher.

„'s bleibt Euch nit ander's übrig“, beharrte Nazl, „nach Daunteraues zurück könnt's nimmer, dort steht alles im Wasser und hinter mir hat's den Weg zerrissen. Also kommt's.“

Sie sahen ein, daß er Recht hatte und wagten keinen Widerspruch mehr.

„In Gottes Namen denn!“ entschied der Sollaicher und schritt voran.

II.

Wieder war es Sommer geworden. Die stolze Balülaspiße prangte noch in den Glutten der Abendsonne, doch über ihre purpurleuchtenden Felsrippen breiteten sich in der Tiefe schon die ersten blauviolettten Schatten der nahenden Dämmerung. Ein letzter goldener Strahl des Tagesgestirns, durch zartes, silberschuppiges Gewölk brechend, streifte scheidend den Hügel, auf dem die neue schmucke Pfarrkirche von Gaischurn mit den wenigen, sie umgebenden Häusern wie zierliches Kinderspielzeug hingestellt erschien, und schwebte auf dem ummauerten Friedhof, der auf der Stätte des alten, abgebrochenen Gotteshauses sich

erhob, wie ein lichter Engel der Versöhnung von Hügel zu Hügel.

Kordula Sollaicher erhob sich vom Grabe ihres Vaters. Seit jener Schreckensnacht, in der er sich eine schlimme Erkältung zugezogen, war er nicht mehr zu rechter Gesundheit gelangt. Nachdem er den Winter über gekränkelt, hatten sie ihn im Frühjahr eingegraben. Es war sein Namenstag heute, und da die Mutter in der „Krone“ bei der Küchenarbeit aushalf, hatte sie es übernommen, die stille Ruhestätte mit Blumen zu schmücken.

Nach einigen Schritten blieb sie vor einem zweiten Grabe stehen und faltete bewegt die Hände. Dort hatte ihre Schwester die ewige Ruhe gefunden. Und heute vor drei Jahren war ja just ihr Todestag gewesen. Ob nicht wie sonst auch der Nazl kommen würde? Sie hatte ihn doch am Morgen an ihrer Hütte



vorüber nach St. Gallenkirchen gehen sehen und sicher stieg er noch vor Nacht wieder in die Berge hinauf. Freilich mit allzugroßer Liebe konnte er der Toten nicht denken. Sie seufzte, da sie der leichtsinnigen Schwester dachte. Im Gegensatz zu den ernsten, stillen und arbeitsamen Töchtern des Tals hatte die Moidl, eitel, puzliebend und vergnügungsfüchtig, ihren Mann zu allerhand gewagten Unternehmungen verleitet, die schließlich zum Ruine führten. Der Hof wurde vergantet und nichts blieb ihnen als die armselige Marteralm droben am Maderneuer Jöchl. Nie hatte man Gutes von der einsamen, halb in die Felsen gebauten

Hütte gewußt. Jäger wollten dort mitten im Winter das Schellengeläute von Kühen vernommen und einer gar die Geisterherde mit dem höll. Hirten gesehen haben. Als dann zwei Sommer nacheinander der Bliß in die Hütte schlug und dem Nazl sein bestes Vieh tötete, da galt es den Montavonern als ausgemacht, daß es dort oben nicht richtig sei. Keine Sennerin fand sich mehr, die Alm zu bewirtschaften und so mußte der Staudacher, als er drunten im Tale alles verloren, mit seinem Weibe, der letzten Kuh und ein paar Gaisen selbst zum Maderneuer Jöchl hinaufziehen. Kaum waren sie oben, da fuhr zum drittenmal der Bliß in die Hütte und diesmal erschlug er die Moidl. Trotz alledem war der Nazl den Rest des Sommers auf der verfluchten Alm geblieben. Mit dem Widheu, das er unter steter Lebensgefahr auf den steilen Berg-

reden jammert  
bei Anglist ver  
ist, eine ande  
er das, bezeich  
kennet als Be  
und Scherz  
Wider, da  
jenes kein ge  
Sein muntere  
schulle sie mit  
hatte sie tom  
Im Gerst  
nicht behag, je  
aufzuhaben,  
was halb we  
bis zu keinem  
Namen sprache  
Kann man  
dann geworden  
erleichte, so  
im Tagelohn  
sein Beginn  
mit dem H  
zum Blißge  
Da hatte  
den Schone  
und dieje  
einzig so tr  
gewesen. E  
ermachte u  
den zu m  
ihrer Br  
je der er  
ist, ein h  
schon mit  
gehört und  
hatte sie g  
schöne, st  
ihrer Reig  
worden  
Schweher  
lebenden  
Namen röt  
ihres Leb  
Moidl zum  
des Schick  
legte den  
Santpene  
je, wie re  
nicht wuß  
schell, da  
richtigst.  
und sich d  
den Bliß

weiden sammelte, ernährte er sein letztes Vieh. Aber das Unglück verfolgte ihn weiter. Eine Kuh erkrankte, eine andere wurde krank. Schließlich verkaufte er alles, behielt nur zwei Ziegen und ergriff die Wildheuererei als Beruf, während er im Winter mit Rechen und Senfen hantierend talauwärts zog. In den Wochen, da die Söllachersehn obdachlos sein arm-seliges Heim geteilt, hatte Nordl ihm treulich geholfen. Sein trauriges Los, das ihre Schwester verschuldet, erfüllte sie mit innigem Mitleid, und zu alledem verdankte sie ihm das Leben ihres Bruders.

Im Herbst war es dem Bauer, der die Mittel nicht mehr besaß, sein zerstörtes Haus in Danterauers wieder aufzubauen, gelungen, drunten in Gurtipohl eine kleine halb verfallene Hütte zu erwerben, in der er bis zu seinem Ende mit den Seinen ein kümmerliches Dasein fristete.

Nun war die Not noch ärger geworden. Die Mutter arbeitete, so oft es ging, im Taglohn und Nordl war seit Beginn des Sommers mit dem kleinen Bruder zum Wildheuen ausgezogen. Da hatte sie oftmals den Schwager getroffen und diese Tage waren die einzig glücklichen in ihrem jetzt so traurigen Dasein gewesen. Ein Jugendtraum erwachte in solchen Stunden zu neuem Leben in ihrer Brust. Nazl war ja der erste Mann, den sie, ein halbes Kind noch, schon mit stiller Verehrung geliebt und eine Zeit lang hatte sie geglaubt, daß der

„Es muß ein Glück sein, wenn man noch Menschen um sich hat, die einen lieb haben.“

schöne, stattliche Bursche ihre Neigung erwidere. Doch bitter war sie enttäuscht worden. Die hübschere, gefallsüchtige und listige Schwester hatte es verstanden, den damals noch wohlhabenden Nazl in ihre Netze zu ziehen. Nordl's Augen röteten sich, wie sie an den schmerzlichen Tag ihres Lebens dachte, da der heimlich Geliebte die Moidl zum Altar geführt. In bitterem Troke gegen das Schicksal sich auflehnd, hatte sie damals unüberlegt den Bewerbungen des Madlener-Hias von Parthenen Gehör geschenkt, doch nur zu bald erkannte sie, wie recht ihre Eltern hatten, die von dem Verkehr nichts wissen wollten. War doch der Hias ein schlimmer Gesell, dem Trunke ergeben und als Wildschütz berüchtigt. Den väterlichen Hof hatte er durchgebracht und sich dann wie so viele verarmte Existenzen des Tals der Wildheuererei zugewendet. Mehr und mehr zog

sich Nordl von dem gefährlichen Menschen zurück, stachelte aber damit erst recht seine wilde Leidenschaft an. Er hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt, sie zu besigen, und der Instinkt der Eifersucht mußte ihm verraten haben, daß Nazl dem Herzen des Mädchens näher stand als er. Der Haß, den er gegen diesen hegte und offen verriet, entfremdete ihn ihr vollends, sie fürchtete seinen heimtückischen Charakter und die Drohung, die er am letzten Funkensonntag, als Burschen und Dirnen sich bei den Bergfeuern vergnügten, gegen den Wildheuer von der Marteralm ausgestoßen, hatte ihr viele schlaflose Nächte bereitet, bis endlich ein schwerer Entschluß in ihrer Brust gereift war.

Ein Geräusch am Eingang des Friedhofes ließ die in ihre Gedanken versunkene Nordl erschrocken zusammenfahren. Sollte es wieder der Hias sein, der sie bis zur friedlichen Schlummerstätte der Toten mit seiner tollten Leidenschaft verfolgte? Wie sie sich umwandte, entfuhr ihr ein leiser Ausruf, doch er klang wie ein halb unterdrückter Freudenschrei. Unwillkürlich preßte sie die Hand aufs Herz. Nazl Staudacher stand hinter ihr.

„Grüß Dich Gott, Nordl!“

„Hab' mir's denkt, daß Du noch kommen wirst“, antwortete sie errötend.

„Bin in der „Krone“ zukehr und hab' Deine Mutter gesprochen. Die sagte mir, daß Du allein heroben bist und die Furcht —“

„Also um mich bist Du kommen“, entfuhr es ihr, „nicht um —“

Er verstand sie. „Die Toten tuen niemand ein Leid, aber die Lebenden sind gefährlich. Ich sah den Hias drüben um die Kirche schleichen“, er stockte, „und dann ist's ja der Moidl ihr Todestag.“

Das Mädchen sah ihn mit ernstern Augen an. „Sie ist Dein Unglück gewesen, Nazl. Hast Du ihr wirklich von Herzen vergeben?“

„I hab' ihr nie gezürnt. Sie war ein Weib und schwach. Daß ich ihr nachgab, war meine Schuld. Von den Toten soll man nichts Schlechtes reden.“

„Wie gut Du bist!“ Sie legte ihre Hand in seine zum Gruße dargebotene Rechte. So standen sie eine Weile und während sie stumm zu Boden sah, betrachtete er sie mit watmen Blicken. Er hatte ihr ja nicht die Wahrheit gesagt, warum er so spät noch heraufgestiegen. Längst wußte er es, daß ihn vor Jahren nur eine



flüchtige Leidenschaft verblendet, daß er im tiefsten Herzen doch immer nur die stille, bescheidene, sanfte Kordl geliebt, und heute noch sollte die Entscheidung fallen.

Über dem Friedhof begann ein frostiges Zwielficht zu grauen, über dem der Himmel sich in Rosa, Violett und zuletzt in kalten Azur abtönte. Nur um den Gipfel der Basilika lag noch ein wunderbares, phosphoreszierendes Leuchten wie ein Abglanz aus fernher unbekannter Welt.

„Die Sonne is hinunter, 's wird Zeit, daß i heimkomm“, sagte das Mädchen, ihre Hand aus der seinen ziehend, „die Mutter wird schon zurück sein und mit dem Abendbrot warten.“

„Es muß ein Glück sein, wenn man noch Menschen um sich hat, die einen lieb haben“, meinte er traurig. „Aber kann's denn immer so bleiben, willst denn Dein ganzes Leben da drunt in der kleinen Hütt'n bei Mutter und Bruder zubringen?“

„'s wird bald ein Ende haben. Die Mutter tut si leichter mit dem Mick allein. A Esser ist zu viel bei uns, i muß fort.“

Aber Nazls Gesicht zuckte es wie ein Wiederschein jähler Freude. Wollte sie selbst aussprechen, was er nicht zu sagen wagte.

„Fort?“ wiederholte er, „is 's wahr, versteh' i Di recht, fort in ein neues, trauliches Heim, wo Du leben und arbeiten kannst für einen, der Dich wahrhaft liebt —“

„Ich will um seine Liebe beten Tag und Nacht —“ Der Jubel, der ihn eben noch erfüllt, erstidte jäh bei ihren seltsamen Worten. „Kordl, von wem sprichst Du?“

„Von meinem himmlischen Bräutigam“, klang es ernst.

Er schlug die Hände vor das Gesicht. „Du — Du willst ins Kloster? Nein so grausam kannst Du nicht sein. Jetzt muß ich Dir's sagen, daß Du mir all mein Glück zerstörst. Ich habe mir's so selig denkt, wenn Du, wenn wir —“

„Red net weiter, Nazl“, unterbrach sie ihn, schwer atmend. „Ich weiß, was Du sagen willst. Aber es tut la Gut net. Die irdische Liebe ist nicht mein Teil. Ein Traum hat mir alles gesagt. Ein böser Teufel stürzte Dich hohnlachend die Felsen hinab, — ich sah Dich blutend, zerfahret liegen, um meinewillen.

Das war gräßlich. Nein, laß ab von mir, i will De Unglück net sein.“

In Nazls bärtigem Gesicht zuckte es kramphast, ein argwöhnischer Gedanke schoß ihm durch den Kopf. „Begen dem brauchst nit ins Kloster, Kordl. I hab' nur einen Feind, und den fürcht' i net. Aber wenn's wahr wär, — daß Du den Madlener Hias — gem siehst —“

Ein schmerzliches Lächeln glitt über des Mädchens Züge. „Wird' i alsdann der Welt entfagen wollen? Nein, nein, schon lang hab' i meine Base, die vom Seebacher, beneid't um den himmlischen Frieden der Seele, den sie drüben in Zams bei den barmherzigen Schwestern gefunden.“

„Wenn's zu Deinem Heil is“, sagte er in tiefer Niedergeschlagenheit und doch durch ihre Worte beruhigt, „wenn's Di glücklich machen kann, nacha muß i verzicht'n, aba vergess' i kann i Di nie net, Kordl.“

„Die Zeit heilt alle Wunden“, sagte sie, ihm mit gesenktem Blicke die Hand reichend. „Und nun laß mi geh'n.“

Ein Geräusch, das hinter der Mauer vernommen, hatte sie erschreckt. Rasch wandte sie sich ab und schritt aus dem Friedhof. Als sie aber eine Weile gegen Gurtipohl zugegangen war, tönnten elliptische Schritte hinter ihr.

„Kordl, ich hab' a Wort mit Dir zu reden!“

Ihre bange Ahnung hatte sich bestätigt. Es war der Madlener Hias, der sich

hinter der Friedhofmauer verborgen haben mußte. Erblässend blieb sie stehen.

„Was willst von mir?“ fragte sie in kaltem Tone.

„Sell weißt ja, Kordl! Ich hab' all's gehört, was Du zum Nazl g'red't hast. Wenn's so ist, wenn Du nit dran denkst, die seine zu werden, vergönn i ihm 's Leben. Aber dös mit dem Kloster, dös kann De Ernst net sein —“

„Es ist mein fester Wille“, unterbrach sie ihn, vor einem Wegkreuz stehen bleibend. „Wenn Du Liebe willst, such' sie bei dem.“ Sie deutete mit der Hand auf den blutigen Leib des Erlösers. „Er wird sie Dir nicht versagen. Und ihm allein gehö'r ich fortan.“

Der Hias lachte wild und bitter auf. „Geh' mit dem! — Der kann mir nit helfen, — mir Du, Kordl, Du, — Du kannst mi zu an ehrlichen, braven Menschen machen —“



„Was willst von mir“, fragte sie in kaltem Tone.

„I mag net“, sagte sie verächtlich, „Du bist's net wert.“

Er ballte wütend die Fäuste.

„So verschmäht mi um den toten Gott?“ —

„Trevle nicht, Hias! Gott ist lebendig und läßt seiner nicht spotten. Denk an meine Worte, wenn Deine Stunde kommt.“ Und mit einem letzten vertrauenden Blick auf den Gekreuzigt entschritt sie davon.

Von Gashurn her wurden Stimmen laut. Hias wagte nicht, ihr weiter zu folgen. Mit einem Fluche warf er sich in das dichte Gebüsch zur Seite der schmalen Straße und zog, finster brütend, die gefüllte Flasche aus dem Janker, um sich zu betäuben. — —

III.

Wenn Nordl bei dem sie so beseligenden und zugleich schmerzenden Geständnis Nazls einen Augenblick schwankend gewesen, ob sie ihren Entschluß ausführen sollte, so gab es nach der

Unterredung mit dem Madlener-Hias keinen Zweifel mehr für sie. Von dem rachsüchtigen Menschen war das Schlimmste zu erwarten. Von dem Tage an, wo sie Staudachers Weib wurde, war der Gatte seines Lebens nicht mehr sicher. Die höchste Liebe bewies sich im Entfagen und die ihre war so tief und heilig, daß sie ihr dies größte Opfer bringen mußte. Ehe der Sommer zu Ende ging, sollte es geschehen. Längst schon hatte sie mit dem Kurat von Gashurn gesprochen und wußte, daß man im Kloster sie liebevoll aufnehmen würde. Nun war

der letzte Tag in der Heimat gekommen. Am folgenden Morgen wollte sie über das Ganerajoch hinaus nach Klosters und von dort über den Arlberg ihrem letzten Erdenziele zu wandern. Von dem Madlener-Hias hatte sie nichts mehr gesehen und gehört, er schien das Spiel verloren gegeben zu haben, und doch war es ihr immer, als belauere er heimlich jeden ihrer Schritte, als drohe von seiner Seite noch irgend eine unbekannte Gefahr. Es war schon Abend geworden, als sie dem mitten im Tale auf rundem Hügel gelegenen Kirchlein von Maria-Schnee zuschritt, um von der Stätte, wo sie oft als Kind gebetet, Abschied zu nehmen. Das Gotteshaus war leer und es drängte sie, der lieben Heiligen noch einmal ihr ganzes Herz auszuschütten, auf dem es wie die dunkle Last eines Geheimnisses lag. —

Aber hinter ihr drein glitt es stumm und finster wie der Schatten des Verhängnisses. Es war der

Madlener-Hias, der, vom Essigwirt in Parthenen kommend, wieder ins Ganeratal emporsteigen wollte. Schon von ferne hatte er Nordl gesehen und war ihr unbemerkt hinter den Büschen der Straße entlang nachgeschlichen. Unbeweglich blieb er in der Nähe der Tür hinter einem Pfeiler stehen, dessen breite Steinmasse ihn den Blicken des Mädchens verdeckte.

Ahmungslos überließ sich Nordl ihrem Seelenschmerz. Anfangs nur wie im Traume vor sich hing gesprochen, wurden die Worte der Knieenden lauter und lauter.

„Heilige Jungfrau!“ flehte sie mit gerungenen Händen, während ihr Tränen über die bleichen Wangen tannen, „o gib mir Kraft, es zu vollenden! Zürne mir nicht, daß es um seinetwillen ist, daß ich dem Himmel gehören will, weil ich dem Erdenglück entfagen muß. Du hast mir's ja ins Herz gegeben, daß ich ihn lieben muß. Drum laß mich ihn retten. Um meiner willen bedroht ein tödlicher Bösewicht sein Leben. Gewähre dem Nazl Deinen heiligen Schutz und nimm dafür mein Glück und meine Lieb' zum Opfer!“

Ein Geräusch hinter ihr ließ sie betroffen auffahren. Es klang wie ein halbersticker Fluch, der den Frieden der heiligen Stätte entweihte. Schwere, taumelnde Schritte, die sich rasch nach außen entfernten, wurden hörbar, und als Nordl sich umwandte, fiel die Tür dröhnend ins Schloß. Sie erschrad in dem Bewußtsein, allzulaut gebetet zu haben. Doch was tat es, wenn irgend ein Fremder sie belauschte? In wenigen Stunden lag ja die Welt überwunden hinter ihr! — —

Außer sich vor Zorn und Wut hatte der Madlener Hias die Kirche von Maria Schnee verlassen. Nun wußte er alles. Belogen war er und betrogen! Sie liebte den Nazl dennoch und diese Liebe trieb sie ins Kloster. Seine Faust ballte sich in finstern Grimme. Ah — sie sollte sich verrechnet haben! Jetzt mußte der Staudacher sterben! Sie aber sollte dennoch die seine werden, selbst wenn nur Gewalt ihn zum Ziele führte. Die Seele voll düsterer Nachgedanken schritt er in die Nacht hinaus. Schon lagen die braunen Holzhäuschen der Maisfassen von Ganau, die nur im Vorfrühling bezogenen Almen, hinter ihm, schon stieg er jenseits der einsamen, seit der letzten Wasserkatastrophe fast ruinenartigen Höfe von Danterauens empor, über denen sich jetzt wieder friedlich und still das Wasser-



„Heilige Jungfrau!“ flehte sie mit gerungenen Händen.

becken des kleinen Sees im träumerischen Glanz des aufsteigenden Mondes ausbreitete. Mit dem Ausdrud befriedigter Nachgier blickte der Hias zu dem leuchtenden Nachtgestirn hinauf. Es war heute sein Freund, der seinen höllischen Plan begünstigte.

Aus dem schwarzgrünen Tannenschatten abbiegend, stieg er über rauhe Trümmerhalden zur linken Talseite hinüber, wo turmartige Felsblöcke und Klippen zwischen einzelnen Wald- und Sträuchergruppen das Rasenkleid durchbrachen und die kleinen düsteren Borgen oder Heuhütten immer zahlreicher wurden. Er hatte jene Gegend betreten, die das Ganeratal zum eigentlichen Paradies der Wildheuer macht, ein Paradies freilich, das der Teufel zur Qual armer, mühseliger und beladener Menschenkinder erschaffen zu haben scheint.

Tagelange Wege oft, stundenlange Arbeit braucht es, um ein armselig Bündel Heu zu gewinnen. Und welch' eine Arbeit! — Aneisen können sich nicht emsiger mühen, als hier der Mensch, um nahe den Grenzen der Vegetation noch einen winzigen Nutzen für seine Wirtschaft zu ziehen. Auf Felsensriffen und abschüssigen Vorsprüngen wächst das nahrhafte Wildgras, das die Wildheuer schneiden, trocknen und heimtschaffen für ihr eigenes Vieh oder zum Verkauf. Täglich müssen sie ihre gesunden Glieder aufs Spiel setzen und der Tod ist ihr steter Begleiter. Und doch lieben auch sie ihr fürchterliches Handwerk, das wie die Gamsjagd durch 100 Gefahren lockt und reizt. So erbt es sich als Beruf in ganzen Familien fort, und kaum ist das erste Gras gewachsen, so zieht der Wildheuer mit den Seinen, denn auch Frau und Kinder helfen bei der Arbeit, in eine hochgelegene Hütte hinauf.

Das Wildheu ist nur an solchen Talhängen zu finden, die für den Viehtrieb zu steil und gefährlich sind. Wo man das Leben der Tiere nicht mehr aufs Spiel setzen mag, da wagt der Mensch sein eigenes. Die grasbewachsenen Stellen müssen zunächst geräumt, das heißt von den darauf gefallenen Steinen gesäubert werden, eine Arbeit, die meistens den Frauen zufällt. Oft sind die Plätze so steil und abschüssig, daß der Wildheuer nur, an ein Seil gebunden, das kurze, würrige Gras zu mähen vermag. Ist das Heu an Ort und Stelle getrocknet, so beginnt nach einigen Tagen das mühsame und gefährliche Hinabschaffen nach den

nächsten Borgen. Der Wildheuer trägt seine schwere Last in einem Netz von Stricken auf Kopf und Nacken, oft aber muß er sie über Felsen an eine besser zugängliche Stelle hinabwerfen, um den Weitertransport zu ermöglichen. In den Borgen, jenen aus Rundstämmen roh gezimmerten Scheunen, die großen Vogelkäfigen gleich durch ihre gitterartigen Wände der Luft freien Zutritt gewähren, und die oft auf turmartigen Klippen erbaut oder an scheinbar unnahbare Faden geklebt sind, bleibt das gewonnene Wildheu bis zum Herbst und Winter liegen. Dann erst schafft man es, in große Bündel verpackt, schleifend oder auf Schlitten zu Tal, und manchen, den bei der schweren Arbeit des Sommers Kraft und Gewandtheit aus allen Gefahren erretteten, ereilt bei dem waghalsigen Schlittentransport über steile Halden, wenn er die Lenkung verliert und mit dem saufenden Fuhrwerk an Bäume- und Felsen schmettert, noch ein jäher Tod.

Der Madlener Hias gehörte zu den erwegensten Wildheuern im Ganeratal. Er kannte jede schmale Terrasse, jedes schwindlige Grasband und wo kein anderer hinkam, wußte er noch etwas zu finden. Doch sein jetziger Gang durch die mondhelle Nacht galt anderem Zwecke als dem armseligen Gewinn. Immer wieder stehend bleibend und sich orientierend, strebte er der Stelle zu, wo er am Morgen, da er nach Pathrenen hinabgestiegen, den Staudacher Nazl hatte arbeiten sehen. Es war eine geräumige Platte, die abschüssig wie das Dach eines Hauses über das Tal hinaus sprang und das saftigste Wildheu trug. Um das Gras auf dieser furchtbar steil abfallenden Halde schneiden zu können, hatte



Er kannte jede schmale Terrasse, jedes schmale Grasband.

der Wildheuer, wie Hias erspäht, ein paar Pflöcke eingeschlagen, zwischen denselben ein Seil gespannt, denn frei zu stehen und die Sense zu schwingen war, ohne durch die Bewegung das Gleichgewicht zu verlieren, unmöglich. Der am Vormittag eingefallene Regen hatte den Nazl verhindert, seine Arbeit zu vollenden; ohne Zweifel würde er sie am nächsten Morgen fortsetzen. Mit dem wilden Lachen eines höllischen Triumphes zog Hias sein grifffestes Messer aus der Scheide, hielt sich mit der Linken am vorspringenden Felsen und senkte die scharfe Klinge behutsam in das straffe, starke Seil. Nur zur Hälfte schnitt er es durch, knüpfte die getrennten Fasern lose wieder zusammen und rieb sie mit feuchter Erde ein. Nur ein argwöhnisch suchendes Auge hätte die Beschädigung zu entdecken



vermocht. Als Hias sein teuflisches Werk vollendet, kletterte er vorsichtig wie er gekommen über das schmale Felsband zurück, bis zu einer erst zur Hälfte gefüllten Heubarge empor. Hier, wo er auf den eben verlassenen Platz herabsehen konnte, wollte er die Nacht verbringen, um am Morgen das Gelingen seiner finsternen Rache tat zu erwarten. —

IV.

Hoch droben am Maderneuer Jöchl erwachte der Tag. Eine graue Helle breitete sich über den weiten Himmel und nahm im Osten eine rötlichgelbe Färbung an. Wie dunkle Wolken, deren zackige Säume sich leise röteten, ragten die Berge mit ihren Klüften, Türmen und Zinnen in den wachsenden Lichtkreis. In der Tiefe des grasreichen Gonschettatals brütete noch undurchdringlich schwarze Nacht, während der wolkenreine Äther sich in Purpur kleidete und ein rosiges Hauch über die wunderlichen Nadeln und Zacken des Falgragis hinglitt und das breite weißliche Wandmassiv des Hochmaderer mit rubinfarbenem Schein übergoß.

Die Tür der niedrigen, mit schweren Steinen gedeckten, wetterbraunen Hütte öffnete sich und Nazl Staudacher, das Heunez auf dem Rücken, die Steigeisen umgehängt und die blanke Sense über der Schulter, trat heraus. Ein müder, trauriger Ausdruck lag auf dem rauhen, doch gutmütig freundlichen Gesicht des schwarzbärtigen Mannes. Das Dasein freute ihn nicht mehr, seit seine letzte Hoffnung auf konnte sich die besten Glück vernichtet war. Nur mechanisch, weil Gott es so verlangte, führte er sein Leben weiter, aber er suchte bei seiner Arbeit jede Gefahr, die andere zurückschreckte, und lag mit Todesverachtung seinem Berufe ob.

Jetzt war die Zeit, da Nordl Abschied von der Welt nehmen wollte. Vielleicht schon heute oder morgen nahmen die Klostermauern von Zams sie für immer auf. Konnte sie wirklich gehen, ohne ihm noch ein letztes Wort gegönnt zu haben? Er wollte nicht daran denken, nur vergessen, — vergessen. —

Die letzte schwere Müdigkeit sich aus den Augen wischend, blickte er nach Osten. Dort blitzte es auf, ein kleiner goldener Funken, der sich zitternd erweiterte und dann gleich einer Flamme auflobernd, zu einem großen, hellen Leuchten ward. Die Nebel, die unter dem erwachten Morgenwind im Ganeratal noch durcheinanderwogten, färbten sich in allen Tönen

vom dunklen Schwarz bis zum tiefsten Violett, der goldene Funke ward zu Silber, der Himmel verklärte sich zu reinem Blau und wie ein funkelnder Schild stieg die Sonnenscheibe über der majestätischen Alpenwelt herauf.

Das war die rechte Zeit. Wer frühe daran war, konnte sich die besten Wildheupläze suchen und nach uraltem Rechte als erster davon Besitz nehmen. Ferne Jodler, mit denen die Wildheuer sich zuriefen, sagten ihm, daß auch andere schon an der Arbeit waren. Vor dem Marterl, das, neben der Hütte errichtet, in urwüchsiger Malerei die Moidl zeigte, wie sie, vom Blitz erschlagen, am Boden lag, blieb er einen Augenblick stehen und faltete die Hände zu kurzem Gebet. Dann schritt er rüstig von dannen.

Auf dem Rückweg von der Stelle, wo er gestern gemäht und das Seil gespannt, hatte er noch ein paar andere gute Grasplätze entdeckt. Die sollten zunächst geschnitten werden, und bald stand er auf dem rissartigen Vorsprung einer Felswand, den sonst nur das weidende Grattier zu betreten wagte. In eintönigem Takte begann er das Eisen zu dengeln und zu schärfen, dann schwang er es im Bogen hinaus und das vom Morgentau perlende Wildgras sank zischend unter der Sense. Berauschend stieg der Duft des jungen Heus zu ihm empor, seinen Eifer erfreuend und belebend, doch plötzlich stockte er mitten im rüstigen Schaffen. Angestrengt spähte er auf den Steig hinab, der von der Ganera-Alm sich gegen das Joch emporzog. Bei Gott, er täuschte sich nicht. Der einsame Wanderer, der dort heraufkam, war ein Mädchen, die Nordl war es, die gegen die verfluchte Alm hinausstieg! — Um Abschied zu nehmen — fuhr es ihm durch den Sinn. Aber die Freude, sie noch einmal zu sehen, überwog doch den Schmerz des Gedankens und machte sich in einem lauten Zuchzer Luft.

Die helle Stimme der Näherkommenden erwiderte ihn. Da hielt es Nazl nicht mehr, er ließ das geschnittene Gras liegen, schulterte die Sense und sprang behend über die Felsen hinab. Nach wenigen Minuten stand er vor ihr und streckte ihr beide Hände entgegen. „Nordl, Du bist noch gekommen!“

„Zum letzten Male, auf dem Wege nach Zams. Aber ich nahm den Weg über Klosters, um Dich noch einmal zu sehen, Dir für immer Lebewohl zu sagen.“



„Ach, Nordl —“, seine Stimme bebte, nur mühsam brachte er die Worte hervor: „Muß es denn wirklich sein?“ —

„Es muß“, sprach sie mit mühsam verhaltener Bewegung. „Aber laß uns in dieser letzten Stunde nicht traurig sein. So schön ist's, hier oben in Licht und Sonne zu schaffern — und ich werde das alles nie mehr sehen. Noch einmal möcht' ich Dir helfen wie im letzten Sommer —“

„Nordl, das wolltest?“ rief er. „D, i weiß einen schönen Platz. Gestern war i schon dort. Das Gras ist erst zur Hälfte geschnitten. Ein bißel schwindlig ist's, — aber i hab ein Seil gespannt und Du fürchtest Di ja net. Komm, i führ Dich hin.“

Schweigend folgte sie ihm. — —

Droben in der Heubarge lauerte schon seit einer Stunde der Madlener-Hias auf das Opfer seiner Tücke.

Eine bange Befürchtung, daß der Nazl heute nicht kommen und sein schwarzer Plan vereitelt werde, stieg in ihm auf. Das Warten wurde ihm langweilig, verdrossen warf er sich aufs Heu und starrte in den sonnigen Himmel, als plötzlich Stimmen aus der Tiefe heraufschallten. Da, was war das! Der Platz da drunten war nicht mehr leer, — der Nazl eingetroffen, aber der Böse wollte ihm das Spiel verderben! Auf der Platte stand die Nordl, mit der Hand leicht auf das verhängnisvolle Seil sich stützend, und schaute dem Manne zu, der, an den Felsen gelehnt, die Steigeisen anlegte und sich zur Arbeit rüstete. Hölle und Teufel, sollte es so ausgehen! Wenn das Seil jetzt riß, so stürzte nicht der Verhaftete, nein, das Mädchen, für das ihn eine wilde Raserei erfüllte, das er sich um jeden Preis zu erringen geschworen, in die Tiefe. Wütend über den Streich, den ihm das Schicksal spielte, sprang er auf und fluchte mit knirschenden Zähnen. Er mußte hinab, ohne Besinnen, um das Ungewollte zu verhüten.

Auf die Sense gelehnt, schöpfte der Wildheuer Atem, ehe er mit der Arbeit begann. Nordl wollte ihm Platz machen und ließ das Seil, auf das sie sich nur leicht gestützt, los. Aber plötzlich stieß sie einen Schrei angstvoller Überraschung aus. Aus dem Fels-

gewänd über ihnen schwang sich die dunkle Gestalt eines Menschen auf die schräge Platte herab und blieb leuchtend vor ihr stehen.

„Was willst hier, Hias?“ fragte Nazl in drohendem Tone, als er den dreisten Eindringling erkannte.

„Heuen will i.“

„Siehst net, daß schon einer da ist. Wirßt wohl wissen, was Sitte und Brauch ist.“

Dem Hias begann das Blut zu kochen. Der Nordl drohte für den Augenblick keine Gefahr mehr und ihr Anblick entflammte ihn zu rasender Wut gegen den glücklichen Nebenbuhler. Noch war sie nicht im Kloster und ohne Nazl rettungslos in seiner Gewalt. Er wollte sie besitzen oder sterben. Ein Kampf auf Tod und Leben war unvermeidlich.

„Ich lache darüber“, rief er höhniisch. „Recht in der Welt hat nur der Stärkere. Ich will's behaupten.“

An andern Brauch gib's für mi net.“

„Nur Trunkene oder Narren können so reden“, entgegnete Nazl um Nordl's willen mit erzwungener Ruhe, — „wenn einer das Wildgras angeschnitten hat, so gehört es ihm.“

„Ich will Dir's zeigen, ob i trunken bin!“ schrie der Madlener Hias aufersich und wollte sich mit geballter Faust auf seinen Gegner stürzen. Der aber warf die Sense weg und packte seinen Arm.

„Jesus Maria, erbatn't euch“, schrie Nordl auf, „sie bringen einander um!“

Mit verzweifelter Kraft suchte sie den Rasenden zurückzureißen. Aber schon hatte Nazl, der mit den Steigeisen fester stand, den Angreifer gewalt-

niedergedrückt. Der Hias glitt stuchend aus, fiel auf die Knie und der Sieger setzte ihm den schweren Nagelschuh auf die Brust.

„Wenn Du versprichst, in Frieden fortzugehen, so laß i Di los.“

Der Unterlegene knirschte mit den Zähnen und ächzte vor Wut.

„Niemals! Einer von uns zwei muß hin werden!“ Und plötzlich, wie ein grimmiger Tiger emporstöhnend, riß er den anderen über sich hin.

Nordl rang in Verzweiflung die Hände. „Heilige Mutter Gottes, — ihr kommt's dem Abgrund zu nah!“



„Ich will Dir's zeigen, ob i trunken bin!“

Ein Augenblick  
blieb auf der Höhe  
Hias sah seine und  
Nordl's hatte auch  
während verflucht  
sich gegen die P  
Der Betreffende  
ich weiß er ist  
kochen soll. De  
einander und w  
Schritt laut auf  
rühmte Dief.  
Alldingsinger,  
ich hat bebende W  
Der sieht die  
war der sich, k  
er nicht zu fallen  
möglich, es war  
Wort!  
eine hantellose  
Hias der Hias ge  
verloren? Wie ich  
Nicht möglich  
Hias vorübergeh  
Wer Du willst de  
Ich er zu  
am Tisch dem  
geggen begreife ich  
da der Kniebe zu  
meinen Becket, er  
zum Zeitwillen  
Was red'st  
In erlänne  
erwähnt fioden  
De letzte sie  
gefolgten P  
Ein Ba  
mit einer Wa  
spalte, der ich  
trage der G  
Namen (Gogna  
verleite sich  
Ich was mi  
am Felsen  
die Antwort  
einen Augen  
vermerkt  
— Ich so  
hat den Ge  
eines sprach  
ich er sich

Einen Augenblick wälzten sich die erzürnten Männer auf der abschüssigen Platte, dann stützte sich Hias aufs Knie und griff nach dem Messer. Doch blitzschnell hatte auch Nazl sich aufgerafft und die Faust vorstreckend verfehlte er dem anderen einen wuchtigen Stoß gegen die Brust.

Der Betroffene taumelte, das Messer entfiel ihm, laßend griff er instinktiv nach dem einzigen, sich bietenden Halt. Da ein Ruck, das Seil riß mitten auseinander und während Kordl und Nazl in jähem Schrecken laut aufschrien, schoß er kopfüber in die furchtbare Tiefe.

„Allmächtiger, habe Dank, Du bist gerettet!“ rief das bebende Mädchen.

„Der sieht die Sonne nimmer“, sagte der Wildheuer, der sich, schwer atmend, an den Felsen klammerte, um nicht zu fallen. „Das Seil gerissen, wie ist das möglich, es war ganz neu und trug den stärksten Mann!“

Eine furchtbare Ahnung fuhr durch Kordls Kopf. „Hat's der Hias gewußt, daß Du heute hier schneiden wolltest?“ stieß sie hervor.

„Wohl möglich. — Ich sah ihn gestern hier in der Nähe vorübergehen, als ich die Stecken einschlug. Aber Du willst doch nicht sagen —“

„Daß er zu Nacht das Seil durchschnitten hat, um Dich dem sicheren Tod zu überliefern! Mein Gott, jetzt begreife ich alles! Er war es, der mich gestern in der Kirche zu Maria Schnee belauschte. Er hörte mein Gebet, er erfuhr, daß ich Dich liebe, daß ich um Deinetwillen ins Kloster —“

„Was red'st da, Kordl, um meinetwillen?“

In erstaunender Verwunderung starrte Nazl das errötend stockende Mädchen an.

Da legte sie plötzlich, mit der Linken an dem eingeschlagenen Pflock sich haltend, den rechten Arm um

seinen Hals und ein heißer Kuß brannte auf seinen Lippen.

„Jetzt sollst, jetzt darfst Du alles wissen. Er hat Dir den Tod geschworen, wenn ich die Deine würde. Um Dich zu retten vor seiner Rache, wollte ich für immer dem Glück entsagen, denn ich schuldete Dir das Leben meines Bruders.“

„Darum, Kordl, darum? So liebst mich wirklich!“ jubelte er auf. „Und jetzt, jetzt willst nicht mehr Dein junges Leben im Kloster begraben?“

„Jetzt ist das Opfer nicht mehr nötig, jetzt will ich —“

„Bei mir bleiben, als mein liebes, liebes Weib? O Kordl, ist's denn möglich, ist's Wahrheit, himmlische, selige Wahrheit?“

„Gott, der gerichtet und geholfen hat, wird mir's verzeihen, daß ich zu schwach bin, der Liebe, dem Glücke zu entsagen. Noch hab' ich ja kein Gelübde getan und auch an Deiner Seite kann ich ihm dienen mit Beten und Arbeiten —“

„Ja, ja, das wollen wir. Der Himmel wird uns weiter helfen, so arm wir sind. Es war ein trockener Sommer und das spärlich gewachsene Wildheu steht heuer hoch im Preise. Für den Anfang kommen wir schon durch.“

„Und in Zukunft auch. Unseres Himmelvaters Wille ist es, die Menschen glücklich zu sehen, und wer einen anderen beglücken kann, ist selbst gesegnet.“

„Ja, Kordl, jetzt weiß ich's, Du wirst den Segen bringen auf die verfluchte Alm. Die Einsamkeit eines Glücklosen, die mich da oben bedrückte, das war der einzige Fluch, der auf der Marter-Alm lastete. Du wirst ihn lösen, Kordl!“

Das Mädchen blickte dankbar und innig nach oben.

„Das walle Gott, der alles Böse zum Guten wendet. Sei er auch der Seele des armen Sünders gnädig, der da drunten zerschmettert liegt!“ —

## Humoristisches.

Ein Bauchredner betrat einen Gasthof nur mit einer Mark in der Tasche, doch mit einem Hunde, der ihm folgte. — „Was wünschen Sie?“, fragte der Gastwirt, — „... ich möchte einen kleinen Cognat“, antwortete der Bauchredner, und wendete sich darauf an seinen Hund mit der Frage: „Und was möchtest Du den haben?“ — „Ich... am liebsten ein Bröddchen mit Schinken“, erklang die Antwort. — Der Gastwirt war vor Erstaunen einen Augenblick sprachlos und starrte den Hund verwundert an. — „Was sagtest du?“ fragte er. — „Ich sagte: ein Bröddchen mit Schinken.“ — Auf den Gastwirt machte die unerhörte Erscheinung eines sprechenden Hundes einen so tiefen Eindruck, daß er sich schließlich erbot, das Wundertier zu

kaufen. — „Oh“, erklärte der Bauchredner, „der ist mir um keinen Preis feil; doch wenn Sie mir auf kurze Zeit 100 Mark leihen wollen, will ich den Hund da lassen, bis ich das Geld wiederbringe.“ — In der Meinung, seinen, Gästen und Nachbarn eine außergewöhnliche Unterhaltung zu bieten, ging der Wirt ohne Widerrede darauf ein und zahlte das Geld aus. Als der Bauchredner schon weggehen wollte, drehte er sich noch einmal um und streichelte den Hund über den Nacken. — „Nun, leb wohl, Hektor“, sagte er, „ich werde bald wiederkommen.“ — „Das ist eine Gemeinheit, mich für lumpige 100 Mark zu verkaufen, nach allem, was ich für euch getan habe!“, antwortete der Hund. „So lang ich lebe, soll's mir aber auch nie wieder einfallen, ein Wort zu sprechen!“ — Damit hat er denn auch Wort gehalten.